

TIM CURRAN

KOPFJÄGERS



KOPFJÄGER

Tim Curran

übersetzt von

Nicole Lischewksi

This Translation is published by arrangement with SEVERED PRESS, www.severedpress.com

Title: HEADHUNTER. All rights reserved. First Published by Severed Press, 2013. Severed Press Logo are trademarks or registered trademarks of Severed Press. All rights reserved.



Impressum

Deutsche Erstausgabe

Originaltitel: HEADHUNTER

Copyright Gesamtausgabe © 2014 [LUZIFER-Verlag](#).

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Cover: Michael Schubert

Übersetzung: Nicole Lischewski

ISBN: 978-3-95835-011-3

Sie lesen gern spannende Bücher? Dann folgen Sie dem
LUZIFER Verlag auf

[Facebook](#) [Twitter](#) [Google+](#) [Pinterest](#)

Sollte es trotz sorgfältiger Erstellung bei diesem E-Book ein technisches Problem auf Ihrem Lesegerät geben, so freuen wir uns, wenn Sie uns dies per Mail an info@luzifer-verlag.de melden und das Problem kurz schildern. Wir kümmern uns selbstverständlich umgehend um Ihr Anliegen und senden Ihnen kostenlos einen korrigierten Titel.

Der LUZIFER Verlag verzichtet auf hartes DRM. Wir arbeiten mit einer modernen Wasserzeichen-Markierung in unseren digitalen Produkten, welche Ihnen keine technischen Hürden

aufbürdet und ein bestmögliches Leseerlebnis erlaubt. Das illegale Kopieren dieses E-Books ist nicht erlaubt. Zuwiderhandlungen werden mithilfe der digitalen Signatur strafrechtlich verfolgt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

»Ich glaube, in diesen
gespenstischen Wäldern sollten
kleine große Mädchen besser nicht
alleine spazieren gehen.«

Ronald Blackwell

Als ich zuerst davon hörte, dass in Vietnam irgendetwas hinter Köpfen her war – etwas nicht ganz Menschliches –, stand ich mit Truppenteilen der 101. Airborne in den Ruinen eines belagerten Dorfes gleich nördlich von Khe Ta Laou, in der Nähe der entmilitarisierten Zone. Der Gestank von verbrennendem Fleisch hing beißend in der Luft und eine schmierige Rauchdecke lag wie ein Leichentuch über uns. Ich wartete dort mit diesem Geruch in der Nase und feuchtem Dunst im Gesicht, während Fallschirmjäger Leichen aus dem Dschungel und den Hütten zerrten. Leichen der nordvietnamesischen Armee und von Dorfeinwohnern, die das Pech gehabt hatten, ins Kreuzfeuer zu geraten. Zu dem Zeitpunkt war ich seit sieben Monaten im Land. Nicht als Soldat, sondern als Kriegskorrespondent, und ich schien nicht damit aufhören zu können, die Toten anzustarren. Ob es nun unsere oder die des Feindes waren, meine Augen waren einfach nicht schlau genug, sich abzuwenden. Es war etwas, das mich nachts in Saigon wachhielt, gebadet in kaltem Schweiß; und kein Alkohol, Pot oder Pillen, egal in welchen Mengen, konnten diese Bilder aus meinem Gehirn verbannen.

Manchmal dachte ich, dass ich dort nicht hingehörte. Dann wieder war ich mir sicher, dass ich nirgendwo sonst hingehörte.

Ein Fallschirmjäger – ein magerer Schwarzer aus Detroit, den sie Soul Man nannten – stand neben mir und sagte: »Weißte was, Mac? Diese toten Schlitzaugen hier, manche sehn wie alte Omas und kleine Jungs und Kinder und alle mögliche Scheiße aus. Aber das heißt nichts, kapiertest? Hey, die sind nicht anders als Charlie, die helfen seinem knochigen Arsch. Wenn du mit Hunden schläfst, Baby, wachste mit Flöhen auf. Bumm, bumm, bumm.« Er küsste

den Lauf seiner M-16 und zielte damit entlang der gut drei Dutzend aufgehäuften Leichen, grinste dabei wie der Tod persönlich.

»Was hast du vor dem Krieg gemacht?«, fragte ich ihn die typische Journalistenfrage.

Er fuhr mit einem knochigen Finger über seine Nase, seine Wangen, und zog ihn schnell wieder weg, als könnte er nicht ertragen, wie sich sein eigenes Fleisch anfühlt. »Äh ... was zum Teufel ich gemacht hab? Oh ja ... shit ... Ich hab zuhause in Dee-troit mit meinen Kumpels rumgehungen, einen losgemacht. Ich war echt 'ne Gefahr für die elende Scheißgesellschaft, aber jetzt nicht mehr, Mann, Nam hat's mir gezeigt.« Er begann mit einem hohen, hysterischen Lachen zu gackern und hatte Mühe aufzuhören, nachdem er damit angefangen hatte. »Weißte was, Mac? Wir gewinnen den Krieg nicht, weil's nämlich kein Krieg ist und wir ihn nicht gewinnen sollen ... aber, Scheiße auch, die Viets werden sich an uns noch lang erinnern. Wir werden denen einen schwarzen, hässlichen Fleck auf dem Land hinterlassen, der sich auch in hundert Jahren nicht rauswaschen wird.«

Er ging zu den Leichen hinüber und stierte auf sie hinab. Tränen aus Regenwasser liefen über die starren, blicklosen Gesichter ... bei denen, die noch Gesichter hatten. Soul Man nahm sie mit seiner M-16 ins Visier, mähte sie still mit dem Maschinengewehr nieder. Wie ein Kind, das Krieg spielt.

Captain Morales, ein Hartgesottener auf seiner zweiten Vietnam-Tour, den die anderen ›den Bestatter‹ nannten, da er mehr als nur ein paar Opferzahlen vorweisen konnte, stand da und sah sich die Verwüstung grinsend wie ein ausgehöhlter Kürbis an. In dem Grinsen lagen keinerlei Gefühle, lediglich die grimmige Befriedigung, die vom Töten des Feindes kam – vom Töten in hohen Zahlen.

Die Befehlshaber mochten Zahlen. Das war etwas, das sie durchrechnen, erklären und diskutieren konnten. Morales gab ihnen gerne, was sie haben wollten. Er war Berufssoldat

und verdammt stolz darauf; sagte, dass er eines Tages zum Generalstab gehören würde. Und wenn er einem das erzählte, stimmte man besser immer zu, auch wenn man darüber lachen wollte, denn Morales war verrückt. Allein wenn man sah, wie er mit Westmoreland und seinen Jungs herumhing und alle paar Stunden in der nächsten Leichenhalle verschwand, um bei den Kalten seinen Kick zu kriegen. Schon klar, das war echtes Führungskaliber.

Aber in diesem Krieg ... vielleicht.

Morales stand also da in seiner Splitterschutzweste und der Yankeemütze. Der verrückte Bastard weigerte sich, einen Helm oder eine Schutzkappe zu tragen - nur die zerknautschte Mütze, von der ich wetten würde, dass sie wie ein Leichentuch roch - und bellte Befehle darüber, dass er die nordvietnamesischen Armeekadaver nicht mit den toten Dörflern durcheinandergebracht haben wollte.

»Wir wollen das alles gut organisiert haben«, brüllte er zu seinen Sergeants. »Ordentlich soll das sein.«

Ordentlich. Ihm gefiel das Wort. Gern stellte er klar, dass Charlie, die Vietcong, nichts so ordentlich wie wir machten. Er bestand immer aufs Aufräumen, wenn seine Jungs ein Dorf oder Basislager angriffen, oder ein paar Vietcong-Guerillas auflauerten. »Diese gottverdammten Gelbhäute«, sagte er dann, »diese Schweine sind nicht so ordentlich wie wir.«

Das Dorf, in dem wir uns befanden, wurde Bai Loc genannt und es war bei einer Such- und Zerstörungsaktion der 101. eingenommen worden, um das siebte nordvietnamesische Armeehauptquartier auszuheben und zu vernichten. Ich war seit dem Tag zuvor dabei; einen Hügel hoch und den nächsten wieder runter, durch Sumpf und Dschungel stapfen, immer auf der Jagd sein. Es regnete ständig und ich war bis auf die Haut durchnässt. In der Ferne konnte ich andere Einheiten der 101. Dörfer angreifen und die nordvietnamesische Armee (NVA) entlang des ganzen Hügelgrats in den Kampf verwickeln hören: das Rattern von

Maschinengewehren und das Donnern von Artillerie.

Morales hatte zwei Männer verloren und ein dritter hatte einen Bauchschuss. Er war wie ein leckgeschlagener Reifen zusammengeflickt worden und wartete auf seine Evakuierung. Einer der Dorfjungen rannte herum, abwechselnd die Fallschirmjäger anschreiend und lachend, den Kopf schüttelnd und nickend. Er war durchgedreht, als er seine ganze Familie mit mehr Löchern als ein Fliegennetz auf dem Boden liegen gesehen hatte. Morales hatte ihn bald satt und sagte den Sanitätern, dass er ihn auf einen Spaziergang mitnehmen würde, wenn sie ihm nicht was spritzen würden, damit er still war. Niemand kam je wieder zurück, der mit Morales ›spazieren‹ ging.

Der Nebel im Tal war dicht und regungslos, hing an allem und jedem wie eine klebrige Decke fest. Regen fiel, wir wurden nass. Er rann vom Rand unserer Helme herunter, über den Rücken unserer Hemden, tröpfelte in unsere Stiefel. Alles sah grau aus - Menschen, Hütten, der Dschungel. Obwohl Morales im Umkreis einige Wachposten aufgestellt hatte, ertappte ich mich immer wieder dabei, nach Anzeichen unseres Feindes Ausschau zu halten. Der Dschungel war verfilzt und niedrig, dicht, undurchdringlich, voller Schlingen aus Ranken, Kletterpflanzen und Baumwurzeln. Eine Schlange konnte sich dort aus Versehen verknoten.

Die Trooper hatten alle Leichen herausgeholt. Was vom Dorf übrig geblieben war, wurde in Brand gesetzt. In der starken Feuchtigkeit brannten die Flammen niedrig und langsam, aber sie brannten. Und das war ein Glück, denn Morales wollte nicht abziehen, ehe Bai Loc in Asche gelegt war und der Feind keinen Schutz mehr fand.

Die restlichen Dorfbewohner wurden in einem engen Kreis am Fuß eines gesprengten Mahagonibaums zusammengedrängt, der mit Gewehrfeuer und Schrapnell bombardiert worden war. Sechs oder sieben Fallschirmjäger standen herum, die Gewehre auf sie gerichtet. Als ich dort